

Welche Entwicklung die osteuropäischen Städte bis zum Beginn des Transformationsprozesses genommen haben und an welcher Stelle sie heute stehen.

DIE SUCHE NACH DER VERLORENEN STADT

TEXT: KARL SCHLÖGEL

Die Abwesenheit des Cafés.

Ich habe – man mag darüber lächeln – die Abwesenheit des Cafés immer als den unmittelbarsten und stärksten Ausdruck von Nicht-Urbanität im ehemaligen Ostblock empfunden. Es fehlte jener Punkt des Rückzugs aus dem Getriebe der Stadt, jener Aussichtspunkt, von dem man auf die Bewegungen des Verkehrs blicken konnte, jene Kontaktzone, in der sich das Öffentliche und das Private mühelos trafen. Das Verschwinden der Cafés – zum Beispiel des Nord in Petersburg, der Alpenrose in Moskau – war für mich historisch immer eines der stärksten Indizien für Desurbanisierung, für Verlust von Urbanität. Freilich: es ist nur ein Symptom unter vielen. Umgekehrt ist die Wiederkehr des Cafés für mich eines der Symptome für die Regeneration einer städtischen Öffentlichkeit.

Das Verschwinden des Flaneurs, der Flaneuse.

Die bürgerliche Stadt hat eine spezifische Bewegungsform hervorgebracht, wie sie – bis zum Mythos – stilisiert, ja verkitscht

worden ist. Bei Baudelaire, Simmel, Benjamin. Nichtsdestotrotz hat es ihn/sie gegeben. Er/sie sind nur denkbar in einem spezifischen Milieu. Wenn dieses Milieu verschwindet, ist auch die Bewegungsform und der Typ erledigt. Auf der „Chaussee der Enthusiasten“ gibt es so wenig einen Flaneur wie auf dem Freeway in Santa Monica. Die Entwicklung der Stadt im 20. Jahrhundert hat in einer Art Zangenbewegung – zwischen Moskau und Los Angeles – den Flaneur als die Zentralfigur des urbanen Raums abgemurkst.

Ost und West – Hilfsbegriffe, kaum brauchbar.

Mit Ost und West meinen wir die Welt von gestern und vorgestern: die Teilung der Welt im Kalten Krieg, in Kapitalismus und Sozialismus, in Demokratie und Diktatur usw. Er ist sehr ungefähr und man merkt rasch, dass man nicht weit kommt. Stadttypen sind dauerhafter und stabiler als politische Systeme. Was hat Odessa mit Magnitogorsk zu tun, was Tallinn und Riga mit Minsk, was Totma mit Warschau,



Frankfurt/ Oder

was Doneck mit Prag – sie alle sind Städte des ehemaligen Ostblocks. Und umgekehrt: wie viel Verwandtschaften gibt es zwischen Rotterdam und Nabereshnye Tschelny, zwischen Berlin-Märkischem Viertel und den Plattenbaugebirgen von Leningrad-Kolpino. Es gibt im „Osten“ so viele verschiedene Städte und unterschiedliche Grade an Urbanität wie im „Westen“. Das sind Abstraktionen, die sich bei näherem Hinsehen auflösen. Sie sind von gestern und führen in die Irre. Die Linie, an der heute die Urbanitäten sich behaupten und neu erfinden müssen, verläuft ganz wo anders, irgendwo dort, wo die reißenden Ströme der Globalisierung auf die eher stationären Zustände traditioneller Verhältnisse treffen und gefährliche Wirbel produzieren.

Öffentlichkeit als Idealtyp und konkrete Geschichte – das Letnyj Kafe auf dem Roten Platz.

Zentral für Urbanität ist offensichtlich eine bestimmte Vorstellung von Öffentlichkeit: bürgerliche Öffentlichkeit, wie sie sich

beginnend in den Stadtrepubliken bis in die Hochzeit des bürgerlich-liberalen Systems herausgebildet hat. Abgesehen davon, dass diese Öffentlichkeit selbst eine Abstraktion, eine Norm ist, die es „so“ nicht gegeben hat, ist die Frage, ob es nicht ganz verschiedene Formen von Öffentlichkeit gegeben hat jenseits dieser idealtypischen Konstruktion. Hat es im „totalitären System“ andere Formen der Öffentlichkeit gegeben, wenn ja, welche? Rodtschenkos Foto vom Sommercafé auf dem Roten Platz zeigt z.B., dass in den 30er Jahren der Rote Platz noch nicht jener sakralisierte Ort war, als den wir ihn kennen: mit Rauchverbot und Raketenaufmarsch. Die Frage ist, über welche Orte und Räume sich die Stadt verständigt hat in Zeiten allseitiger staatlicher Kontrolle. Da wären zu nennen: Clubs, Parks, Bahnhöfe, Reisen im Waggon, Arbeiter-Wohnheime, Zusammensein bei Feiertagen, Sanatoriums-Aufenthalte usw. Wir haben bis heute keine Analyse der anthropologischen Orte und UnOrter des Sozialismus im Sinne Marc Auges.

»

Selbst im schon urbanisierten Westeuropa hat es im 20. Jahrhundert gravierende Desurbanisierungsprozesse, eine desurbanisierende Regression gegeben: durch Krieg, Auflösung von Städten, Umsiedlung, Vertreibung, Evakuierung - dann auch durch zivile Formen der „autogerechten Stadt“.

Privateigentum und Nicht-Privateigentum.

Vielleicht ist es am besten, Urbanität als eine bestimmte Qualität des Lebens und der Verkehrsformen anzusehen, die auf Vermittlung, Vielfalt, Zwanglosigkeit beruht, als eine Lebensform, in der der Reichtum und die Komplexität des städtischen Organismus zur Geltung kommen kann. Dies kann auf verschiedene Weise erreicht werden. Die Erfahrung scheint mir zu zeigen, dass die Existenz des Privateigentums, die die Entwicklung der Stadt so sehr behindern kann, zugleich der beste Garant für Urbanität ist: der kräftige Egoismus der Parzelle und ihres Eigentümers, die Rivalität und Konkurrenz der möglichst vielen, die Zusammenballung, Monumentalismus und Hierarchie mildern oder verhindern; die Existenz von Subjekt/ Eigentümer in einer Welt, die kein Subjekt mehr hat außer grandiosen Apparaten und Bürokratien. Die eigentumslose Stadt ist schutzloser als die Stadt der Eigentümer. Die verheerendsten Zerstörungen von Stadt sind – abgesehen von Krieg – jene durch Gleichgültigkeit, Verwahrlosung zustande gekommenen, erleichtert durch Subjektlosigkeit und Widerstandslosigkeit. Die Rückkehr des Subjekts, in welcher Gestalt auch immer, ist in vielen Fällen die erste Bedingung für Reurbanisierung.

Sozialistische Stadt, kapitalistische Stadt – Phänomenologie.

Es gibt ins Auge springende Unterschiede. Sozgorod, die sozialistische Musterstadt, braucht keine Banken, keinen financial district, kein Presseviertel, nicht die Ameisenhaufen von konkurrierenden Kleinhändlern und Kleinunternehmern, sie braucht keinen Individualverkehr, keine Einzelhäuser, keine Villen, vielleicht nicht einmal individuelle Küchen. Sozgorod ist nicht eine Ansammlung von Waren, sondern rationell organisierte sozialer und ökonomischer Raum. Das eine wie das andere hat Folgen. Das eine ist so etwas wie der Sitz des Gelben Teufels (Maxim Gorki), Dschungel, Chaos, Bürgerkrieg in Latenz, das andere vernünftige angelegte Natur, Menschenpark, Arrangement und soziales Ensemble. Es gibt zweifellos einige Züge, die sich herauspräparieren lassen. Aber man kommt nicht sonderlich weit. Die Geschichte ist weitaus krummer und komplizierter. Wer von Urbanität „im Osten“ redet, soll von den Urbanisierungsprozessen im Osten Europas sprechen.

„Peasant Metropolis“. Hyperurbanisierung und Zusammenbruch der Urbanität im 20. Jahrhundert: Ruralisierung und Krieg.

Das dünne und feine Netz städtischer Zentren und Subzentren im östlichen Europa ist im 20. Jahrhundert unter dem Druck der sozialen Aufstiegsbewegungen zusammengebrochen. Die politischen Revolutionen haben dies nur bekräftigt, nicht hervorgerufen. Die stärksten Schübe erfolgten in der Industrialisierungs- und Modernisierungsbewegung um 1900 und in der Industrialisierung der 30er und 40er Jahre. Es sind Jahrzehnte, in denen die alten städtischen Zentren, die durch Revolution, Enteignung, Emigration, Epidemien, Hunger, Bürgerkrieg geschwächt waren, unter den Wellen von bäuerlicher Migration begraben worden sind. Moskau wurde in den 30er Jahren eine „Peasant Metropolis“ (David Hoffmann). Der Stadtbildungsprozess, der vehement eingesetzt hatte, ist immer wieder brutal unterbrochen und revidiert worden. Die Hauptdaten sind: Erster Weltkrieg, Revolution, Kollektivierung, Deportationen aus den Städten, Zweiter Weltkrieg usw. Der „organische“ Urbanisierungsprozess ist immer wieder abgebrochen worden. Die dominierende Tendenz war für Jahrzehnte nicht die Urbanisierung des Landes, sondern die Ruralisierung der Stadt (Moshe Lewin).

Russland ist der klare und krasse Fall, in milderer Form hat es sich auch anders so abgespielt. Selbst im schon urbanisierten Westeuropa hat es im 20. Jahrhundert gravierende Desurbanisierungsprozesse, eine desurbanisierende Regression gegeben: durch Krieg, Auflösung von Städten, Umsiedlung, Vertreibung, Evakuierung – dann auch durch zivile Formen der „autogerechten Stadt“ u.ä. Im Osten Europas ist es vor allem dieses Zusammenspiel von Ruralisierung und Desurbanisierung und Entbürgerlichung durch Krieg und Völkermord, das eine kaum genau messbare Regression bewirkt hat. Es ist also ziemlich gedankenlos, immer nur „vom Sozialismus“, der die Städte zugrunde gerichtet habe, zu reden. Es waren die ganz gewöhnlichen Einsatzkommandos mit ihren Massenmorden und Säuberungsaktionen, die eine zentrale Rolle bei der Zerstörung der Städte des östlichen Europa gespielt haben (s. Minsk, Smolensk, Vitebsk, Vilnius usw.). Man muss mit einem an den britischen Industriesiedlungen des frühen 19. Jahrhunderts, an den Flugsand- Gesellschaften Lateinamerikas und Asiens geschulten Blick auf die Städte der sozialen

Es gibt keinen letzten Winkel mehr, in den die Ikonen der Globalisierung nicht vorgedrungen wären. Das ist wohltuend und bedrohlich, vor allem aber ist es eine Tatsache. Die Ströme der Globalisierung folgen ihren eigenen Gesetzen.

Revolution in Ostund Mitteleuropa zurückblicken. („Learning from Mexico City, Learning from Magnitogorsk“!)

Die Stadt als Schauplatz für „1989“. Kraftprobe

Was „um 1989“ herum in den Städten des alten Ostblocks geschah, war in vieler Hinsicht die Rückgewinnung von Bürgerlichkeit, Weltoffenheit, Urbanität – mit allen Gefährdungen, die damit verbunden sind: Druck der Kommerzialisierung, neue gated communities usw. Unter dem Strich bleibt indes – jedenfalls für mich: die Stadt als Ort der Vergesellschaftung, der Selbstdarstellung, des Engagements, des offenen (und versteckten) Konfliktaustrags. Das hat sich in jeder Hinsicht niedergeschlagen: in der Umkodierung des öffentlichen Raums, in der Formensprache der Architektur, in der Vielfalt der Funktionen und ihrer Vermischung, in einer Entmusealisierung und Entpolitisierung des Raumes. Sakrale Plätze sind „entweiht“, „profaniert“, „desakralisiert“ worden. Ich habe auf dem Lenin-Mausoleum eine zerdrückte Cola-Dose gesehen. Es gab vor einigen Jahren ein internationales Zirkustreffen vis-a-vis vom Mausoleum. Die alte Mischung löst sich auf, neue entstehen. Innerstädtische Migrationen von erheblicher Bedeutung sind in Gang gekommen. The city in flux. Die Umkodierung ging unter aller Augen vor sich. Sie hat alle fasziniert, aber sie ist kaum irgendwo künstlerisch fixiert und „festgehalten“ worden – bis auf wenige Ausnahmen. Jede Stadt auf ihre Weise die „Transformation“ hinter sich gebracht. Man müsste das alles analysieren, denn es ist viel interessanter als nur eine McDonaldisierung oder MacWorldisierung. Während „im Westen“ alle über Amerikanisierung, Absterben der Innenstädte usw. klagten, erlebten die Städte des östlichen Europas einen Vitalisierungsschub.

Schwarzenegger statt Lenin an der Wolga. Die Ikonen der globalen Welt

Es gibt keinen letzten Winkel mehr, in den die Ikonen der Globalisierung nicht vorgedrungen wären. Das ist wohltuend und bedrohlich, vor allem aber ist es eine Tatsache. Die Ströme der Globalisierung folgen ihren eigenen Gesetzen. Sie werfen erprobte, ziemlich starke Städte aus dem Rennen und blasen kleine Nicht-Orte zu neuen Relais-Stationen der internationalen Ströme auf. In diesem Prozess gibt es keine Privilegien, keine Schutzmauern. Alles ist offen. Oft erkennt man Orte

nach fünf Jahren nicht wieder, entweder weil sie inzwischen zu den metropolitan corridors gehören oder weil sie aus ihnen herausgefallen sind. Das eine bedeutet: auf der Höhe der Zeit zu sein, das andere, aus ihr abzustürzen. Es hat sich eine international-globale Sprache herausgebildet: e-mail, fax, handy, dot.com-Verkehrsformen, Börsenkurse, Logos, internationaler Tourismus. Die Städtelandschaft ändert sich komplett, die Urbanitäten ändern sich rapide.

Die Frage nach dem Subjekt – ratlos

Man möchte gerne wissen, wie es weitergeht, wo die Kraft für die Bildung eines konstitutiven Zentrums zu finden wäre. Viele Antworten scheinen überholt und romantisch: der Staat, die Polizei, das Bürgertum. Sie alle gibt es in der kompakten, verlässlichen Form nicht mehr. Und was kann man mit der „Masse“ oder „Menge“, die uns Antonio Negri als neues mythisches Subjekt empfiehlt, schon anfangen. Das einzige, was mich nicht nur beruhigt, sondern beeindruckt, ist die spontane, von unbändigem Lebens- und Überlebenswillen, jedes Mal aufs Neue produzierte Anfangssituation der Stadt: der Basar. Er ist für mich der sichtbarste Index für die Fähigkeit der menschlichen Rasse, alle Zusammenbrüche zu überstehen und gesellschaftliche Synthesis immer wieder aufs Neue ins Werk zu setzen: Stadtbildung Tag für Tag.

Urbane Vigilanz: Ulica Gurjanova 19, World Trade Center

Den stärksten Eindruck, den Moskau und New York in den letzten Jahren auf mich gemacht haben, war während der Attentate: zum ersten Mal begriffen die Bewohner, was auf dem Spiel steht. Die alte Gleichgültigkeit und Indifferenz der bloßen Stadtbewohner war dahin. Sie blieben die Nacht über auf, sie halfen sich gegenseitig. Sie achteten auf das, was in der Stadt, in ihrem Viertel, in ihrem Haus geschah. Sie richteten memorial sites ein. Ein neues Verantwortungsbewusstsein, ein neues ziviles Pathos, dem sich auch das politische Führungspersonal nicht entziehen konnte. Es gibt Fragen, auf die es keine Antwort gibt: Die Selbstverteidigung der Städte als dem Verletztlichsten unserer Kultur gegen einen neuen Feind, eine neue Allianz der Wachsamkeit und des zivilen Engagements, für das uns bisher die Fantasie fehlt. «

Zuerst erschienen in politik & kultur Zeitschrift des Deutschen Kulturrates 09/10 2005